



Schluss mit Schmelztiegel

*Samuel P. Huntington identifiziert
einen
Angriff auf Amerikas Leitkultur*

VON

WOLFGANG G. SCHWANITZ

Angesichts der selbstbewussten Haltung der Türkei könnte man den Eindruck gewinnen, die EU wolle der Türkei beitreten und nicht umgekehrt. Auch die Wissenschaft redet schon von „Eurasia“: So viele Pakistaner lebten inzwischen in London, so viele Algerier in Paris und Türken in Berlin. Dieser Erdteil, mit der Türkei als Brücke, werde zum Anhängsel des Maghreb. Und auch der einstige niederländische Europakommissar Frits Bolkestein zieht folgendes Fazit: Amerika bleibe die einsame Macht, China werde zum Riesen der Wirtschaft, und Europa werde islamisiert.

Das rückt die Suche nach kultureller Identität ins Zentrum. Samuel P. Huntington lotet in seinem neuen Buch aus, wie die Identitätskrise in Amerika in jüngster Vergangenheit Profil und Inhalt veränderte. Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Lob der vielen Identitäten zu hören, spätestens seit dem [11. September 2001](#) flackert das Feuer unter dem „Melting Pot“ kaum noch. Das neue Gefühl der Bedrohung stellt die Frage nach einer nationalen Identität neu. Ihr Kern, meint der 70-jährige Harvardprofessor, besteht aus Rasse, Ethnizität, Ideologie und Kultur; ihr gemeinsamer Nenner sei das angloprotestantische Erbe. Diese Leitkultur sei heute in Gefahr.

Huntington ist erfahren genug, um zu wissen, dass alle Gesellschaften einmal ihrem Ende entgegensehen; er möchte das aber hinausschieben. Huntington schreibt aus der amerikanischen Krisenstimmung des 11. September 2001 heraus, doch das, was er erörtert, betrifft auch den alten Kontinent: als historische Vorwegnahme ähnlicher Prozesse. Da sind beispielsweise Huntingtons Ausführungen über den Angriff auf die Leitkultur. Ihn trugen die „Multikultis“ in Amerika 30 Jahre lang vor: die dominante angloprotestantische Kultur sollte durch andere, durch vielfältige Kulturen ersetzt werden.

Es sei, folgert Huntington, eine antiwestliche Ideologie, schließlich behaupteten ihre Vertreter, Amerikas weiße, angelsächsische Elite zwingen allen anderen Gruppen ihre Kultur auf. Im Namen der Gerechtigkeit und Gleichheit sollten die verdrängten Kulturen belebt, vom Staat unterstützt werden. Diese Multikulturellen lehnten die Idee der Nationalkultur ab. Für sie war das Bild „Schmelztiegel der Völker“ falsch: Es sollte ein Mosaik sein.

Es ging nicht um Gleichberechtigung im Zugang zu den Schulen, der gewiss die meisten Amerikaner zustimmen würden, sondern um die im Lehrplan. Das, so der Autor weiter, war der Kulminationspunkt eines langen Erosionsprozesses, der die nationale Identität bedroht: Die Lehrbücher präsentierten kein gemeinsames Geschichtsbild, keine gemeinsamen Ideale mehr. Ähnliches lief in den Colleges ab: Pflichtseminare zur westlichen Zivilisation seien durch solche über Minoritäten, Dritte Welt und Frauen ersetzt worden. Drei viertel der Studenten konnten einen Abschluss machen, ohne je etwas über die Geschichte der westlichen Zivilisation gelernt zu haben.

Der Angriff der „Multikultis“ auf die englische Sprache und die amerikanische Leitkultur, meint Huntington, sei nicht ausgestanden. Der Kulturkampf rücke in diesem Jahrhundert zum zentralen Teil der politischen Debatte auf. Sein Resultat hänge zweifellos auch davon ab, wie oft sich die terroristischen Angriffe auf dem heimatlichen Boden wiederholen und wie intensiv Amerika im Ausland Krieg führt.

Daraus zieht der Autor zwei prinzipielle Schlüsse: Wenn sich [Amerika](#) fortdauernd mit dem äußeren Gegner engagiere, dann verlieren solche Dekonstruktionsprozesse an Einfluss. Schwinde die Bedrohung oder sei sie spontan und nicht eindeutig zuzuordnen, könnten sich die Amerikaner wohl auch künftig nicht einigen, wie stark ihre Sprache und ihre Leitkultur die nationale Identität prägen. Dieses Fazit ist problematisch, bedeutet es doch in der Umkehr: Amerika bedarf des Feindes.

All das legt einen besonders bedachten Umgang mit der historischen Region und ihrer Leitkultur nahe. Sie in multikulturellen Experimenten aufs Spiel zu setzen, führt zur Nichtidentifizierung. Huntington sieht die Kernfrage so: Alle Länder im Westen leiden unter Immigrationsdruck und Bevölkerungsrückgang. Drei Wege seien denkbar: eine starke Verminderung der Einwanderung, Immigration mit und Immigration ohne Assimilation.

Den Zustrom drastisch zu reduzieren oder dabei sehr nach Herkunft und Beruf auszuwählen, sei möglich, ändere aber am Bevölkerungsschwund zu wenig. Der zweite Weg stelle die Identität in Frage, wenn Einwanderer aus einer sehr anderen Kultur stammen. Der dritte Weg, Zuwanderung mit Assimilation, sei lange üblich gewesen. Der alte Erfolg in der Assimilation lag im stillen Pakt: Nahmen die Zuwanderer das Englische als Nationalsprache und das amerikanische Credo an und waren sie stolz auf ihre neue Identität, gliederten sie sich gut ein. Doch bald, mit anderen [Einwanderungswellen](#) aus Asien und Afrika, stellt sich das Problem erneut. [Muslime](#), so der Autor, vor allem Araber, würden sich kaum assimilieren.

Samuel P. Huntington: Who are We? Die Krise der amerikanischen Identität. Europaverlag, Wien 2004. 507 Seiten, 19,90 Euro.